

**Rezension zu: Dwi Noverini Djenar / Michael C. Ewing / Howard
Manns: *Style and Intersubjectivity in Youth Interaction*.
Berlin / Boston: de Gruyter 2018**

Kristina Bedijs

Mit *Style and Intersubjectivity in Youth Interaction* legen Djenar, Ewing und Manns eine Studie zur Jugendsprache in Indonesien vor, die sich in erster Linie interaktional versteht und sprachliche Praktiken herausstellt, die Jugendliche zur Herstellung von Geselligkeit (*sociability*, s.u.) anwenden.

Im ersten Kapitel des Werks, *Style, intersubjectivity and youth sociability* (1-22), erfolgt eine theoretische und methodische Rahmung. *Intersubjektivität* definieren die Autor*innen nach Davidson (1991) als (2f.)

ontological condition that makes possible our subjective awareness of self, our capacity to grasp the external, objective world and our ability to understand the propositional contents of others' minds

und postulieren: "To have awareness of the self is thus simultaneously to have understanding of others" (3). Auch ohne direkten Zugriff auf die Gedanken der anderen zu haben, wird Intersubjektivität den Autor*innen zufolge durch Beobachtung, gemeinsames Erleben und Konventionalisierung von Zeichen (d.h. durch alles, was Teil des *common ground* im Sinne Clarks (1996) ist) hergestellt (3). Auf diesem gemeinsamen Verstehenskontext beruht auch die Definition der Autor*innen von *Stil*: Dieser wird verstanden als "socially meaningful way of doing things" (5) in "acts of distinctiveness" (vgl. Irvine 2001; Hebdige 1979). Als dialogischer Prozess zwischen Individuen und stilistischen Ressourcen – darunter auch Sprache – ist Stil immer intersubjektiv konstruiert und abhängig vom Stil der anderen Beteiligten (5). Auf Jugendliche bezogen ist die Ausgestaltung dieser Begriffe sehr komplex: Jugendliche interagieren untereinander als Individuen und in ihrer Peer Group sowie mit Instanzen wie Staat und Medien (1). Die Jugend – hier weit gefasst von Teenagern bis Endzwanzigjährigen (11) – ist außerdem eine Lebensphase besonders intensiver Vergesellschaftung (2, 7f.).

Indonesien als Untersuchungsfeld ist eine politische Einheit, die sich jedoch geographisch auf ein weitläufiges Archipel ausdehnt, das von multiplen Sprachgemeinschaften bewohnt wird. Nach längerer Zeit autoritärer Regime, die auch in den Sprachgebrauch und die Normierung der indonesischen Standardsprache eingriffen, herrscht seit dem Regierungswechsel 1998 nun mehr Freiheit, auch auf sprachlicher Ebene (1ff.). Urbane Jugendkulturen spielen seit der politischen Wende eine wichtige Rolle (9).

Die heteroglossische Situation in Indonesien und der Einfluss früherer Sprachpolitik haben bis heute Auswirkungen auf jugendsprachliche Praktiken. Diese sind im Indonesischen noch mehr als in anderen Sprachgemeinschaften nicht jugendexklusiv, es handelt sich eher um stilistische Praktiken, die besonders kreativ vorhandene Sprachressourcen, Varietäten, Register etc. mischen (11). Die Autor*innen legen nahe, dass die Frequenz und die Kombination verschiedener Praktiken sowie der Kontext (insbesondere die jeweilige Subkultur) für die Zuordnung zur Jugendsprache eine Rolle spielen (11). Beliebte Ressourcen sind insbesondere umgangs-

sprachliche indonesische Varietäten und Register von Gegenkulturen (Homosexuelle, Gangster) sowie Regionalsprachen, Englisch und unter muslimischen Jugendlichen auch Arabisch (14f.).

Wichtig für die Untersuchung jugendsprachlicher Praktiken ist den Autor*innen zufolge das "stance-taking" (5), durch das Jugendliche ihre individuelle Einstellung in der sozialen Interaktion (dialogisch und sequenziell) ausdrücken. *Stance* definieren die Autor*innen mit Du Bois (2007) als (5)

a public act by a social actor, achieved dialogically through overt communicative means, of simultaneously evaluating objects, positions, subjects (self and others), and aligning with other subjects, with respect to any salient dimensions of the socio-cultural field.

Die Analysekapitel heben immer wieder auf *stance* ab, wenn es zum Beispiel um das Einnehmen von Rollen, die Redewiedergabe oder das Verwenden von Emojis geht.

Die Herstellung und Aushandlung von sozialen Beziehungen (*sociability*, im Folgenden wiedergegeben als "Geselligkeit") unter Jugendlichen ist das zentrale Thema der Autor*innen (7ff.). Sie folgen Pujolar (2001) in der Feststellung, dass Sprechhandlungen für Jugendliche ein wichtiger Teil der Konstruktion des sozialen Miteinanders ist (7). Ihnen zufolge hat Kommunikation unter Jugendlichen oft weniger mit der Vermittlung von Inhalt zu tun als mit Beziehungsarbeit – eine Erkenntnis, die schon seit Bühler (1934) für die gesamte linguistische Pragmatik angelegt ist, worauf die Autor*innen allerdings nicht verweisen. In Indonesien gibt es für diesen geselligen Aspekt jugendlichen Lebens und Sprechens den Begriff *gaul*. Vor diesem Hintergrund erklären die Autor*innen, dass der Terminus *youth language* aus ihrer Sicht zu stark an das sprachliche System geknüpft ist, während sie Jugendsprache eher als soziale Praxis verstehen (11).

Für ihre Untersuchung kündigen die Autor*innen einen interaktionalen Ansatz mit Fokus auf der Konversationsanalyse an (21), wofür sich gerade die Zusammenstellung ihres Datenmaterials als problematisch erweist. Sie wählen vier Diskurstypen (16ff.) – in zwei Städten auf Java aufgezeichnete Gespräche, Diskussionen aus dem Onlineforum "Kaskus", Jugendromane und Comics – und begründen die Auswahl damit, dass unterschiedliche Diskurstypen mehr Aufschluss über jugendliche Sprachpraktiken liefern könnten. Dies wirkt jedoch etwas konstruiert, denn wie sich auch in der Untersuchung zeigen wird, sind die Teilkorpora untereinander kaum vergleichbar. Allein die unterschiedliche Modalität gesprochener und schriftlicher Sprachdaten bedingt einen sehr vielfältigen Umgang mit sprachlichen Mitteln. Die unterschiedlichen texttypologischen Merkmale von Onlinediskussionen, Jugendliteratur und Comics erhöhen die Heterogenität noch einmal.

Die folgenden Kapitel 2 bis 6 stellen den empirischen Teil der Untersuchung dar und sind jeweils einem salienten Merkmal der indonesischen Jugendsprache gewidmet. Möglicherweise ist es den heterogenen Teilkorpora und den sehr unterschiedlichen Sprachdaten in ihnen geschuldet, dass nicht ganz klar wird, warum genau diese fünf Merkmale – in erster Linie pragmatische Themen – herausgehoben werden und wie sie thematisch zusammengehören. Jedoch wird im vorausgehenden theoretisch-methodischen Teil auch nicht offengelegt, ob die Studie *corpus-based* (also mit im Vorfeld konstruierten Analysekatoren, die am Korpus überprüft werden) oder *corpus-driven* (frei von Hypothesen zur nachträglichen Klassifikation

von im Korpus aufgefundenen Strukturen – vgl. Bubenhofer 2009:100) angelegt ist, was für das Verständnis hilfreich wäre.

Kapitel 2 *Referring to self and other* (23-63) beschreibt Anreden und Referenzierung unter Verwendung von Anredepronomen und Verwandtschaftsbezeichnungen. Die Autor*innen erläutern, dass es ein besonders großes Repertoire gebe, um auf die 1. oder 2. Person zu referieren (23), und stellen eine Reihe von Optionen vor. Es ergeben sich diverse Sprachgebrauchsmuster, die mit regionaler Indexikalität, Assertion, Humor, individueller Identität und Gruppenidentität zu tun haben können – die Variabilität dieser Patterns ist aber so enorm, dass schwer nachzuvollziehen ist, wie hier anhand eines begrenzten Korpus überhaupt von Mustern gesprochen werden kann, nicht zuletzt, weil die vorgestellten Beispiele jeweils aus unterschiedlichen Teilkorpora stammen. Als Ergebnis halten die Autor*innen fest, dass Jugendliche die verfügbaren Referenzoptionen kreativ zur Herstellung von Beziehung und Verbundenheit verwenden (62f.).

Kapitel 3 *Interactional particles and perspective management* (64-104) widmet sich Diskursmarkern als *interactional particles* (s.u.) zur Aushandlung von Intersubjektivität. Die Autor*innen definieren Diskursmarker mit Schiffrin (1987): "members of a functional class of verbal (and non-verbal) devices which provide contextual coordinates for ongoing talk". Diskursmarker indizieren Sprechereinstellungen zum Gesagten und handeln Intersubjektivität aus (66), da sie zur Konstruktion von *common ground* dienen und Involviertheit oder Desinteresse signalisieren können (67). Die Untergruppe der *interactional particles* (definiert nach Morita 2015) findet sich zumeist an der rechten Peripherie und dienen im Besonderen der Aushandlung von Intersubjektivität (64). Die Autor*innen untersuchen insbesondere die Partikeln *kan*, *sih*, *deh* und *dong*, die jeweils unterschiedliche Bedeutung für die Beziehungsarbeit im Gespräch haben: Einholen von Zustimmung, Hedging, Indifferenz, nachdrückliches Einholen von Zustimmung. Da diese Bedeutungen stark kontextabhängig sind, wirkt die Verschiedenheit der Ergebnisse aus den vier Teilkorpora unsystematisch.

Im vierten Kapitel *Grammar as style* (105-149) untersuchen die Autor*innen syntaktische Merkmale jugendsprachlicher Kommunikation. Hauptaugenmerk liegt dabei auf der Unvollständigkeit im Vergleich zur Norm. Gesprochene Sprache erlaubt maximale Reduktion von Äußerungen, selbst Kernargumente von Verben können fehlen (105), die Verständlichkeit ist daher vollständig abhängig von der Kontextualisierung in der Interaktion (107). Nicht nur für Face-to-face-Kommunikation ist Intersubjektivität wichtig, sondern auch für andere Kommunikationstypen, wie sich an den Beispielen aus den schriftlichen Teilkorpora nachvollziehbar zeigt (108). Wenig überraschend ist hier die Erkenntnis, dass die untersuchten Onlineforen einen konversationellen Stil pflegen (115). Auch lässt sich anhand der verschiedenen Teilkorpora zeigen, dass die traditionelle Trennung der indonesischen Standardsprache von der Umgangssprache unter Jugendlichen oft in kreativen Stilmischungen aufgehoben wird (142). Diese Praxis ist abhängig von intersubjektivem Alignment (mit Du Bois/Kärkkäinen 2012: die gemeinschaftliche Aushandlung von Konvergenz und Divergenz im Diskurs, vgl. 4), ohne das beispielsweise Implizitheit für die Beteiligten nicht dekodierbar ist (111). Über die Untersuchung von minimalen Strukturen hinaus zeigen die Autor*innen besonders elabo-

rierte Strukturen und stilistische Variation (139ff.), beispielsweise Nominalderivation, die eher in den geschriebenen Teilkorpora auftreten als im gesprochenen Diskurs (140).

Kapitel 5 *Presentation of voice in discourse* (150-192) untersucht die Redewiedergabe bei Jugendlichen, was den Autor*innen zufolge ein beliebtes Mittel ist, um Drama und Lebhaftigkeit im Diskurs zu erhöhen (150f.). Anstelle des gängigen Begriffs *reported speech* bevorzugen die Autor*innen "voice presentation", um zu verdeutlichen, dass es nicht nur darum geht, Äußerungen anderer Personen wiederzugeben, sondern auch um die Art der Referenz auf die Originalsprecher und um den Ausdruck der eigenen Haltung zum Gesagten (150). Grundsätzlich ist die Redewiedergabe mit oder ohne eine Rahmung (*frame*) möglich, worin der Originalsprecher benannt wird, wenn dieser nicht schon bekannt ist. Außerdem dient die Rahmung dazu, die Originalworte zu verdeutlichen – interessanterweise stellen die Autor*innen jedoch fest, dass die ungerahmte Redewiedergabe in den Auszügen aus Jugendromanen glaubwürdiger und immersiver wirkt – die Leser*innen würden direkt in die Szene hineinversetzt, ungerahmte Dialoge würden lebhafter und authentischer wirken (154). Ausführlichere Begründungen wären hier schön; so ließe sich vermuten, dass Rahmungen die Sequenzialität unterbrechen und das simulierte Gespräch dadurch unauthentisch wirkt, oder dass bei der gesprochenen Redewiedergabe Imitationen der Stimme des anderen üblich sind und die Rahmung sich dadurch erübrigt. Dies steht in der geschriebenen Sprache allerdings nicht zur Verfügung.

Das letzte empirische Kapitel, *Youth and language play* (193-230), überrascht zunächst durch die Zusammenfassung einer Vielzahl sprachlicher Mittel, die jedes für sich eine eigene Untersuchung rechtfertigen würden und unter dem Oberbegriff "Sprachspiel" teilweise willkürlich einsortiert erscheinen:

- das sequenzielle Sprachspiel "Dicari", vergleichbar mit dem englischen "knock-knock" (197ff.),
- Metapher und Metonymie, die jedoch als rhetorische Mittel weit mehr Funktionen haben als spielerische (201ff.),
- Kürzungen und Blending, die gut ins Kapitel 4 zur Grammatik gepasst hätten (196),
- das "Auskosten" ("savouring") der Sprache insbesondere durch Wiederholung (205ff.), was eher im syntaktischen oder rhetorischen Bereich verortet werden könnte – zumal im Kapitel 4 zur Grammatik ausführlich die Reduktion von Äußerungen besprochen wird, was zunächst widersprüchlich zur Anwendung von Wiederholungen und Reduplikationen erscheint,
- Kindersprache, hier vor allem, um sich selbst in die Rolle einer erwachsenen Autorität zu positionieren (208ff.),
- Mehrsprachigkeit und Metasprache, die zwar (wie die Beispiele belegen) oft humoristisch eingesetzt werden, aber durchaus auch aus varietätenlinguistischer Sicht betrachtet werden sollten (214ff.),
- Andersartigkeit verspotten – auch hier geht es eher um varietätenlinguistische Fragen des ironisierenden oder abwertenden Einsatzes von bestimmten Registern (217ff.),

- Personennamen und Anredeformen, die in Teilen bereits im zweiten Kapitel besprochen wurden (220f.),
- Höflichkeit und Unhöflichkeit – ein zentrales Thema der linguistischen Pragmatik, wobei grundlegende Konzepte wie die Unterscheidung zwischen "first-order politeness" als durch eine Sprachgemeinschaft konventionalisierte Höflichkeitsnormen und "second-order politeness" als übergeordnetes, theoretisierbares Konstrukt (vgl. etwa Watts 1992) hier nicht angesprochen werden und die Autor*innen lediglich subjektive Einschätzungen von sprachlicher Angemessenheit abgeben (221ff.),
- Emojis, die den Autor*innen zufolge untrennbarer Teil des Online-Diskurses sind (225ff.) – aber längst nicht nur zu sprachspielerischen Zwecken eingesetzt werden, sodass es näher gelegen hätte, das Online-Teilkorpus gesondert mit Fokus auf die Konstruktion von Intersubjektivität und Beziehungsarbeit zu analysieren und die spezifische Textualität dabei nicht mit den sprachlichen Mitteln der anderen Teilkorpora zu vermischen.

Insgesamt heben die Autor*innen hervor, dass für Jugendliche Sprachspielerei ein wichtiges Mittel ist, da das Verstehen von Humor und Witzen zur Ingroup-Konstruktion beiträgt (229).

Im 7. Kapitel *Concluding remarks* (231-235) resümieren die Autor*innen die Ergebnisse der empirischen Kapitel und ziehen Schlussfolgerungen. Zentral ist die Perspektive auf Sprach- und Verhaltenspraktiken als Mittel, die Sprechende zu sozialem Handeln befähigen, – wobei im Fall von Jugendlichen besonders auffällig ist, dass sie die zur Verfügung stehenden Ressourcen sehr kreativ nutzen und eine intensive Lebhaftigkeit erzeugen (231). Die Autor*innen stellen die Frage, wie dieser Sprachgebrauch der Jugendlichen zur Konstruktion von Geselligkeit beiträgt. Der interaktionale Ansatz erfordert Aufmerksamkeit für Sprecherhandlungen und Hörerreaktionen und ihre sequenziell organisierte Beziehungsarbeit, eine Aneinanderreihung von Alignments, die die Autor*innen als stilistische Praxis zur Herstellung von Geselligkeit ansehen (232). Wichtige Mittel dafür sind die in den empirischen Kapiteln analysierten Elemente, die im Schlusskapitel noch einmal aufgegriffen werden. Es fehlt jedoch an einer Einordnung, warum gerade diese Elemente zur Konstruktion von Geselligkeit beitragen. Hier zeigt sich, dass es von Bedeutung ist, eine Studie methodisch als *corpus-based* oder *corpus-driven* zu klassifizieren, um transparent zu zeigen, ob die vorgestellten Merkmale aufgrund von Vorannahmen validiert werden sollten oder unvoreingenommen aus dem Sprachmaterial als saliente Elemente hervorgetreten sind. Ebenfalls problematisch bleibt das heterogene Korpusmaterial, das die Schlussfolgerung, die Sprachverwendung sei in den vier Teilkorpora unterschiedlich (234), letztlich trivial erscheinen lässt.

Interessant und richtungsweisend für weitere Untersuchungen ist dennoch die Feststellung, dass Jugendlichen die sprachlichen Ideologien der verschiedenen zur Verfügung stehenden Varietäten bewusst sind und dass sie sie zielgerichtet zu bestimmten Zwecken einsetzen (235). Vor dem Hintergrund, dass Jugendsprache von Erwachsenen und insbesondere von autoritären und sprachpolitischen Instanzen häufig als normabweichend und als Bedrohung für den korrekten Sprachgebrauch abqualifiziert wird, ist die Erkenntnis sehr relevant, dass Jugendliche ein sehr ausgeprägtes und differenziertes Sprachbewusstsein haben und die Vermischung von

Registern eben nicht aus Zufall, Nachlässigkeit oder sprachlicher Inkompetenz geschieht. In dieser Hinsicht sind weitere Studien zur Jugendsprache in Indonesien, aber auch in anderen Sprachgemeinschaften sehr wünschenswert.

Literatur

- Bubenhofer, Noah (2009): Sprachgebrauchsmuster: Korpuslinguistik als Methode der Diskurs- und Kulturanalyse. Berlin/Boston: de Gruyter.
- Bühler, Karl (1934): Sprachtheorie: Die Darstellungsfunktion der Sprache. Jena: G. Fischer.
- Clark, Herbert H. (1996): Using language. Cambridge: Cambridge University Press.
- Davidson, Donald (1991): Three varieties of knowledge. In: Phillips Griffiths, Allen (Hg.), A.J. Ayer: Memorial essays. Cambridge: Cambridge University Press, 153-166.
- Du Bois, John W. (2007): The stance triangle. In: Englebretson, Robert (Hg.), Stancetaking in discourse: Subjectivity, evaluation, interaction. Amsterdam: Benjamins, 139-182.
- Du Bois, John W. / Kärkkäinen, Elise (2012): Taking a stance on emotion: Affect, sequence, and intersubjectivity in dialogic interaction. In: Text and Talk 32(4), 433-451.
- Hebdige, Dick (1979): Subculture: The meaning of style. New York: Methuen.
- Irvine, Judith (2001): 'Style' as distinctiveness: The culture and ideology of linguistic differentiation. In: Eckert, Penelope / Rickford, John R. (Hg.), Style and sociolinguistic variation. Cambridge: Cambridge University Press, 21-43.
- Pujolar, Joan (2001): Gender, heteroglossia and power: a sociolinguistic study of youth culture. Berlin/New York: de Gruyter.
- Schiffrin, Deborah (1987): Discourse markers. Cambridge: Cambridge University Press.
- Watts, Richard J. (1992): Linguistic politeness and politic verbal behaviour: Reconsidering claims for universality. In: Watts, Richard J. / Ide, Sachiko / Ehlich, Konrad (Hg.), Politeness in language: Studies in its history, theory and practice. Berlin: Mouton de Gruyter, 43-69.

Dr. Kristina Bedijs
Universität Kassel
Institut für Romanistik
Kurt-Wolters-Str. 5
34125 Kassel

kristina.bedijs@uni-kassel.de

Veröffentlicht am 3.6.2019

© Copyright by GESPRÄCHSFORSCHUNG. Alle Rechte vorbehalten.